

Albrecht Geck

**Der „Fall Lic. Strothmann“ (21. Januar 1934)  
Karl Barth, die Barmer Theologische Erklärung  
und die Bekennende Kirche im Kirchenkreis Recklinghausen**

*„Das Heil kommt von den Juden!“ (Johannes 4,22)*

**1. Friedrich Strothmanns Predigt über Johannes 4,5-26 in der  
Christuskirche in Recklinghausen am 21. Januar 1934**

Am 21. Januar 1934 hielt Friedrich Strothmann (1906–1944) in der Christuskirche in Recklinghausen eine Predigt über „Jesus und die Samariterin“ (Johannes 4,5-26).<sup>1</sup> Die Frage war, was er zu Vers 22 sagen würde: „Ihr wisst nicht, was ihr anbetet; wir aber wissen, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden!“ Der entscheidende Abschnitt aus Strothmanns Predigt lautete:

„Ihr meint Christus anzubeten und wißt nicht, daß ihr einen Gott, nein, einen Götzen anbetet, so wie ihr ihn euch zurechtschnitzet. Ihr meint Christen zu sein und betet nur den halben Christus an, und darum betet ihr ihn gar nicht an. Von diesem Irrtum müßt ihr zunächst einmal frei werden. Das ist das Erste, das dem gesagt ist, der bis dahin geführt worden ist, daß er die blutig ernste Frage stellte nach dem wahren Dienst vor Gott.

Und das Zweite ist dies: Daß jeder, der an diesem Punkt steht, anerkennen muß das Wissen, was Jesus in Gemeinschaft hat mit seinen Volksgenossen, und was er so ausdrückt: ‚Das Heil kommt von den Juden.‘

Nietzsche sagte einmal:

‚Einstmals – ich glaub’ im Jahr des Heiles Eins –  
Sprach die Sybylle, trunken sonder Weins:  
‚Weh, nun geht’s schief!‘

<sup>1</sup> Überarbeiteter Vortrag vom 28. Mai 2019 zum Karl Barth-Jahr vor der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) in der Gustav Adolf-Kirche Recklinghausen. – Der Vortrag arbeitet eine Passage aus meinem Beitrag „Zwischen Kohlen und Katholen“ im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 115 (2019), S. 433-453, über Strothmanns Predigt in der Christuskirche in Recklinghausen am 21. Januar 1934 sowie den daran sich anschließenden Vorgang aus. Dass Strothmanns Briefwechsel mit Karl Barth schon bei Volker Heinrich, Der Kirchenkreis Siegen in der NS-Zeit (BWFKG 13), Bielefeld 1997, S. 68 Anm. 148, erwähnt wird, habe ich erst später gesehen. – Im Folgenden soll der „Fall Strothmann“ als exemplarisch für die Konfliktlage während des sogenannten Kirchenkampfes dargestellt werden. Im Anhang wird erstmals der vollständige Text der Predigt Strothmanns vorgelegt. Das gesamte Material zum „Fall Strothmann“ wird im Quellenband zu meiner „Geschichte des Kirchenkreises Recklinghausen“ herausgegeben werden, die als Band 10 der Reihe „Recklinghäuser Forum zur Geschichte von Kirchenkreisen“ erscheinen wird.

Verfall! Verfall!! Nie sank die Welt so tief!  
Rom sank zur Dirne und zur Dirnenbude,  
Roms Cäsar sank zum Vieh, Gott selbst – ward Jude!<sup>2</sup>

Was Nietzsche hier zwar spöttisch und verächtlich sagt, ist dennoch wahr und ein unverhohlen deutliches Zeugnis einer Wahrheit des ganzen Alten und Neuen Testaments, daß das Heil von den Juden kommt, daß Gott seine Geschichte in dem heute in aller Welt verhaßten und in aller Welt verachteten Volk der Juden begonnen hat, daß er dieses Volk dazu benutzt hat, ausgerechnet dieses Volk, den Menschen nahe zu kommen und die Geschichte seines Reiches auf Erden zu beginnen. Und wo wir mithelfen oder mitwünschen, daß diese Wahrheit totgeschwiegen wird, wo wir mithelfen oder auch nur dulden, daß in der *Evangelischen Kirche* ein sogenannter Arierparagraph aufgerichtet wird, da ist das ernsthafte Fragen nach der Wahrheit nur Schein und nicht Wirklichkeit. Wo wir ganz geöffnet sind für die Wahrheit Gottes, wo wir uns dieser göttlichen Wahrheit ganz hingeben, da können wir *in der Kirche* nicht mehr die Verwirklichung eines vielleicht guten und notwendigen völkischen Anliegens *über* den Anspruch des Willens Gottes setzen, und können wir Gott nicht vorschreiben, daß er in seine Gemeinde nicht auch Juden berufen soll.

Das [H]eil kommt also von den Juden.

Sofern unser Fragen nach der wahren Anbetung und dem wahren Dienst Gottes das noch erträgt, daß unsere Götzen zerschlagen werden, und die Wahrheit, daß das Heil von den Juden kommt, sofern wir bei diesem 2fachen Ärgernis nicht weglaufen, sondern stille halten, sofern werden wir hin[-]/[d]urchgeführt zur letzten und tiefsten Erkenntnis unseres Dienstes vor Gott.<sup>3</sup>

Welche Absicht verfolgte Strothmann<sup>4</sup> mit diesen Worten? Er kritisierte die Religion seiner Zeitgenossen, die alles Mögliche anbeteten, aber nicht den einzigen Gott, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat. Um *den* zu erkennen, dazu müßten sie erst einmal bereit sein, zu sehen, wer Jesus von Nazareth überhaupt war. Deshalb: „Das Heil kommt von den Juden.“ Da man Gott aber im eigenen, im *deutschen* Volk, konkret: in der „Volksgemeinschaft“ suche, sei dies in Deutschland heute nicht möglich, denn Jesus

<sup>2</sup> Strothmann zitiert hier aus Nietzsches „Zarathustra“, dem „Gespräch mit den Königen“ im vierten Teil; vgl. Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen, Sämtliche Werke 4, hg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari, Berlin 1980, S. 304-308, hier: S. 307.

<sup>3</sup> Friedrich Strothmann, Predigt am 3. Sonntag nach Epiphania [21. Januar 1934], Hauptgottesdienst [in der Christuskirche in Recklinghausen], maschinenschriftliche Abschrift; KBA 9334.182. Ein Teil dieses Textauszugs findet sich gedruckt in: Helmut Geck, Die evangelische Kirche und die Juden im Vest Recklinghausen zur Zeit des Nationalsozialismus, in: Vestische Zeitschrift 86/87 (1987/1988), S. 351-379, hier: S. 364f.

<sup>4</sup> Zu Strothmann vgl. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (BWFKG 4), Bielefeld 1980, S. 500, Nr. 6197.

Christus war – so gesehen – kein deutscher Volksgenosse, sondern stammte aus dem Judentum.<sup>5</sup>

Zunächst sieht man hier: Auch Strothmann dachte „völkisch“ und hielt zum Beispiel das Judentum für eine ethnische Kategorie, nicht für eine religiöse. Anders allerdings als die Nationalsozialisten „vergötzte“ Strothmann das (deutsche) Volk nicht und stellte es nicht über den Glauben an Gott selbst. Dass Juden Christen werden und als solche dann zum Beispiel auch Pfarrer sein könnten, war ihm keine Frage. Deshalb lehnte er den Arierparagraphen innerhalb der Kirche ab, der vorsah, dass vom Judentum zum Christentum übergetretene Pfarrer ihr Amt verloren. Im Hintergrund stand die rassistische Politik des NS-Staates, konkret das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933, das die Alt-preußische Landeskirche durch die mehrheitlich mit Deutschen Christen besetzte 10. Preußische Generalsynode am 5. und 6. September 1933 in Berlin übernommen hatte. Daraufhin bildete sich am 6./7. September 1933 unter der Führung Martin Niemöllers in Berlin der „Pfarrernotbund“, der sich der nun in Not geratenen Pfarrer annahm.<sup>6</sup> In Punkt 4 der Verpflichtungserklärung der Notbundpfarrer hieß es, „daß eine Verletzung des Bekenntnisstandes mit der Anwendung des Arier-Paragraphen im Raum der Kirche Christi geschaffen ist“.<sup>7</sup> Auch im Kirchenkreis Recklinghausen gab es eine Gruppe des Pfarrernotbundes. Ihr Vertrauensmann war Pfarrer Friedrich Meier<sup>8</sup> aus Gladbeck. Es ist anzunehmen, dass auch Strothmann dem Pfarrernotbund angehörte, obwohl sich sein Name nicht auf einer in Recklinghausen vorliegenden Beitragsliste findet, die allerdings von Ende 1934 stammt, also nach Strothmanns Weggang aus Recklinghausen im Mai des Jahres.<sup>9</sup> Einen unmittelbar durch den „Arierparagraphen“ bedrohten Amtskollegen gab es im Kirchenkreis Recklinghausen freilich nicht, wohl

<sup>5</sup> Zur großen Bedeutung des „völkischen“ Denkens für das nationalprotestantische Milieu vgl. allgemein Manfred Gailus/Wolfgang Krogel (Hgg.), *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen*, Berlin 2006, und darin speziell für Westfalen: Peter Noss, *Die Kirchenprovinz Westfalen 1933 bis 1945*, a.a.O., S. 223-262.

<sup>6</sup> Zu diesen Vorgängen vgl. Joachim Mehlhausen, *Die Evangelische Kirche der altpreußischen Union während der nationalsozialistischen Herrschaft (1933–1945)* VII.2: Die Eingriffe des nationalsozialistischen Staates und die Herrschaft der Deutschen Christen (1933–1934), in: Gerhard Besier/Eckhard Lessing (Hgg.), *Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union*. Bd. 3. *Trennung von Staat und Kirche. Kirchlich-politische Krisen. Erneuerung kirchlicher Gemeinschaft (1918–1992)*, Leipzig 1999, S. 232-263, hier S. 245-251.

<sup>7</sup> Text: Christine-Ruth Müller, *Die Judenfrage im Bereich der APU 1933–1945*, in: Gerhard Besier/Eckhard Lessing (Hgg.), *Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union 3: Trennung von Staat und Kirche. Kirchlich-politische Krisen. Erneuerung kirchlicher Gemeinschaft (1918–1992)*, Leipzig 1999, S. 509-548, hier S. 527f.

<sup>8</sup> Zu Meier vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 4), S. 322 (Nr. 4056).

<sup>9</sup> Vgl. Helmut Geck, *Die Bekennende Kirche und die Deutschen Christen im Kirchenkreis Recklinghausen unter nationalsozialistischer Herrschaft (1933–1945)*, Recklinghausen 1984, S. 36-38.

aber im benachbarten Kirchenkreis Bochum: Hans Ehrenberg. Eine besondere Initiative der Bekennenden Kirche im Kirchenkreis Recklinghausen für diesen ist aber nicht bekannt.<sup>10</sup>

## **2. Strothmanns Denunziation durch den DC-Presbyter Paul Faßbach und seine Verfolgung durch Polizeipräsident Kurt Klemm**

Strothmanns Aussagen über das „Heil, das von den Juden kommt“ brachten ihm umgehend eine Anzeige bei der Gestapo ein. Denunziant war Paul Faßbach, DC-Presbyter und Leiter der Ortsgruppe der Deutschen Christen in Recklinghausen-Altstadt. 1897 in Solingen-Wald geboren, war Faßbach nach dem Ersten Weltkrieg zunächst als Kraftfahrer tätig. Mitte der 1920er Jahre stieß er zur NS-Bewegung. Er wurde SA-Standartenführer (Standarte 143 in Recklinghausen), SA-Brigade- und Oberführer in Gelsenkirchen, Führer der SA-Brigade 65 in Detmold und schließlich 1942 Leiter der SA-Gruppe in Westfalen mit Sitz in Dortmund. In Recklinghausen saß er von November 1929 bis August 1933 für die NSDAP als Fraktionsführer in der Stadtverordnetenversammlung. Kurz bevor er Strothmann bei der Gestapo anzeigte, war Faßbach im November 1933 für den Wahlkreis 17 (Westfalen-Nord) sogar Reichstagsabgeordneter geworden. Man muss also sagen: Strothmann hatte in Faßbach einen politisch äußerst einflussreichen, für einen jungen Pfarrer zu Beginn seiner Laufbahn sicherlich furchterregenden Gegner.<sup>11</sup>

Dass ein so prominenter Politiker wie Faßbach überhaupt Anstoß an Strothmanns Äußerungen nahm und staatliche Verfolgung erwirkte, macht deutlich: Der Antisemitismus gehörte zur *Staatsräson* des sogenannten Dritten Reiches. Deshalb machte der NS-Staat an dieser Stelle keine Kompromisse, sondern Äußerungen, in denen Juden oder das Judentum positiv vorkamen, wurden umgehend verfolgt und gemäßregelt.

So schrieb Faßbach noch am selben Tag (immerhin ein Sonntag!) an den Recklinghäuser Polizeipräsidenten Kurt Klemm.<sup>12</sup> Strothmann, so hieß es

<sup>10</sup> Zu Ehrenberg vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 4), S. 113, Nr. 1441; vgl. auch die zweibändige Biographie von Günter Brakelmann, Hans Ehrenberg. Ein judenchristliches Schicksal in Deutschland. Bd. 1: Leben, Denken und Wirken (1883–1932), Waltrop 1997, und Bd. 2: Widerstand, Verfolgung und Emigration 1933–1939, Waltrop 1999.

<sup>11</sup> Zu Faßbach vgl. Joachim Lilla [u.a.] (Hgg.), Statisten in Uniform. Die Mitglieder des Reichstags 1933–1945. Ein biographisches Handbuch. Unter Einbeziehung der völkischen und nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten ab Mai 1924, Düsseldorf 2004; Joachim Lilla (Hg.), Leitende Verwaltungsbeamte und Funktionsträger in Westfalen und Lippe (1918–1945/46). Biographisches Handbuch, Münster 2004, S. 145. Vgl. auch den Eintrag über Faßbach bei [wikipedia.org/wiki/Paul\\_Faßbach0](https://wikipedia.org/wiki/Paul_Faßbach0) [Abfrage: 03.05.2020].

<sup>12</sup> Paul Faßbach an Polizeipräsident Kurt Klemm, Recklinghausen, 21. Januar 1934; Arch. K.i.R. (H.G.), A Abt. 1, Nr. 34/21.

hier, liebe es, darauf hinzuweisen, dass Christus „ein Jude war“ und „das jüdische Volk das auserwählte“ sei. Das sei biblisch und theologisch zwar richtig, doch es liege darin „stets eine versteckte, aber deutlich spürbare Kritik an dem nationalsozialistischen Staate“. Dieser, so unterstelle Strothmann, versuche das biblische Christentum „in ein völkisch germanisches umzubiegen“. Dabei sei Strothmann ein ausgezeichnete Prediger, und seine Predigten seien gut besucht. Deshalb bestehe die Gefahr, dass er „Unsicherheit und Zweifel in die Volksgemeinschaft“ trage. Am Schluss hieß es: „Es sind nicht die schlechtesten Volksgenossen, die aus Sorge um die wahre Glaubenslehre durch derartige Ausführungen in Gewissenskonflikte geraten und schließlich an der göttlichen Mission des Nationalsozialismus irre werden!“ Diese Formulierung – „göttliche Mission des Nationalsozialismus“ – ist charakteristisch für die damalige Konfliktlage. Es ging tatsächlich um den Anspruch, in der jüngsten politischen Geschichte Deutschlands offenbare sich Gott.

Kurt Klemm, der Adressat dieser Denunziation, war für Strothmann ein noch gefährlicherer Gegner als Faßbach.<sup>13</sup> Auch er war von der NS-Ideologie zutiefst durchdrungen, insbesondere, wie seine spätere Laufbahn zeigen sollte, von der Rassenideologie. Geboren 1894 in Mühlhausen (Thüringen) studierte er Jura in Göttingen, Freiburg im Breisgau und Marburg. Nach dem Krieg arbeitete er bei der Regierung in Gumbinnen (Ostpreußen) und ab 1925 in Minden, wo er schon bald zum Regierungsrat befördert wurde. Nachdem Klemm zunächst der DVP angehört hatte, trat er 1931 der NSDAP bei. Am 28. Februar 1933 wurde er zum Polizeipräsidenten von Recklinghausen ernannt, im Februar 1935 zum Regierungspräsidenten in Münster. Während des Krieges war er Mitglied des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete und wurde Generalkommissar von Shitomir im Reichskommissariat Ukraine (Oktober 1941 bis August 1942) und Wolhynien-Podolien (August 1942 bis Juli 1943). Klemm war hier mitverantwortlich für die Internierung und Ermordung zehntausender Juden. Seit 1943 befand er sich im Wartestand. Nach dem Krieg lebte Klemm als Regierungspräsident a.D. in Münster.<sup>14</sup> Er starb am 22. November 1973 in Bad Neuenahr.

Als Klemm von Strothmanns Predigt erfuhr, verlor er keine Zeit und verfasste am 24. Januar 1934 eine „ernstliche Verwarnung“: Strothmann habe sich in eine Angelegenheit des Staates eingemischt und erwecke den

<sup>13</sup> Zu Klemm vgl. Bernd Haunfelder, Die münsterischen Regierungspräsidenten des 20. Jahrhunderts ([www.lwl.org/westfaelische-geschichte](http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte) [Abfrage: 03.05.2020]; Hedwig Schrulle, Verwaltung in Diktatur und Demokratie. Die Bezirksregierungen Münster und Minden/Detmold von 1930 bis 1960 (Forschungen zur Regionalgeschichte 60), Paderborn 2008.

<sup>14</sup> Erst 2008 wurde sein Porträt auf Veranlassung des damaligen Regierungspräsidenten Peter Paziorek aus der Galerie der Regierungspräsidenten entfernt; vgl. [stolpersteine-gelsenkirchen.de/die\\_dabeigewesenen\\_gelsenkirchen\\_kurt\\_klemm.htm](http://stolpersteine-gelsenkirchen.de/die_dabeigewesenen_gelsenkirchen_kurt_klemm.htm) [Abfrage: 03.05.2020].

Eindruck, als teile er nicht „das politische Arierprinzip, das heute ein wesentlicher Bestandteil der nationalsozialistischen Staatsauffassung ist“.<sup>15</sup> Der heutige Leser erhält hier einen Einblick in die Logik, nach der NS-Funktionäre damals handelten. NS-Staat und -Weltanschauung waren für sie identisch, der Antisemitismus mithin nicht allein eine parteipolitische Angelegenheit, sondern „staatstragendes Gedankengut“. Deshalb argumentierte Klemm auch nicht, sondern *moralisierte*. Kritik am Antisemitismus war in seinen Augen nicht richtig oder falsch, sondern „böswillig“ und „staatsabträglich“ und wurde als „Übergriff in die Staatshoheitssphäre“ behandelt. Das konnte man auch schon bei Faßbach beobachten. Dieser räumte zwar ein, dass die Aussage, Jesus sei Jude, biblisch und theologisch zutreffend sei. Aber das war ihm gar nicht so wichtig. Wichtiger war die „göttliche Mission des Nationalsozialismus“, die über allem stand, über den Ergebnissen der historischen Bibelwissenschaften und – in der Sprache der Bekennenden Kirche – auch über Bibel und Bekenntnis.<sup>16</sup>

Hier sieht man am konkreten Fall, was es bedeutete, dass der NS-Staat beanspruchte, *totale* Ordnung zu sein. Zwar durfte sich die Kirche nicht in angebliche Staatshoheitsfragen einmischen, umgekehrt wollte der NS-Staat die inneren Angelegenheiten der Kirche aber nach Gutdünken regeln dürfen. Klemm schrieb zum Beispiel: „Es ist der Wille des Staates, dass der Arierparagraph in Übereinstimmung mit der heutigen Staatsauffassung in die Kirchenordnung hineingearbeitet wird.“ Nun wusste auch Klemm, dass zumindest die Bekennende Kirche das anders sah, und schrieb vorsorglich: „Nach meiner Auffassung hat die Beschränkung der Zulassung zum geistlichen Amt auf nur arische Persönlichkeiten ebenso wenig etwas mit dem Bekenntnis zu tun, wie der Ausschluß der Frauen vom Priesteramt.“<sup>17</sup>

### **3. Die Einbeziehung Karl Barths und die Exemplarität des „Falls Lic. Strothmann“ für die Konfliktlage während des sogenannten Kirchenkampfes**

Strothmann wird angesichts dieses Schreibens die Angst in die Glieder gefahren sein. So wandte er sich an – Karl Barth.<sup>18</sup> Aus der Sicht der Geschichte des Kirchenkreises Recklinghausen ist dies angesichts der herausragenden Bedeutung Barths für den Kirchenkampf und überhaupt für die

<sup>15</sup> Kurt Klemm an Friedrich Strothmann, Recklinghausen, 24. Januar 1934, maschinenschriftliche Abschrift; KBA 9334.184.

<sup>16</sup> Paul Faßbach an Kurt Klemm, 24. Januar 1934 (wie Anm. 12).

<sup>17</sup> Kurt Klemm an Friedrich Strothmann, 24. Januar 1934 (wie Anm. 15).

<sup>18</sup> Zu Karl Barth vgl. Eberhard Busch, Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten, 4. Aufl., München 1986; Christiane Tietz, Karl Barth. Ein Leben im Widerspruch, München 2018.

Theologie des 20. Jahrhunderts<sup>19</sup> eine kleine Sensation. Barth lehrte zwischen 1925 und 1929 in Münster<sup>20</sup> und dann bis 1935 in Bonn. Nachdem er sich 1934 geweigert hatte, den Beamteneid auf Adolf Hitler abzulegen, wurde er suspendiert und wirkte fortan als Professor in Basel, wo er 1968 starb.

Warum griff Strothmann so hoch und bat ausgerechnet diesen berühmten Theologen um Rat? Mit welchem Recht konnte er überhaupt so hoch greifen? Antwort darauf gibt Strothmanns Personalakte im Landeskirchlichen Archiv in Bielefeld.<sup>21</sup> Strothmann wurde 1906 in Lengerich als Sohn eines Oberpostschaffners geboren, war zum Zeitpunkt seiner Predigt also 28 Jahre alt. Nach dem Gymnasium in Osnabrück studierte er Theologie in Bethel, Wien, Göttingen und Münster. Anfang Dezember 1932 wurde er in Münster bei Johannes Herrmann mit einer religionsgeschichtlichen Arbeit über „Die Anschauungen von der Weltschöpfung im Alten Testament und in der ägyptischen, babylonischen und phönizischen Religion“ zum theologischen Lizentiaten promoviert.<sup>22</sup> Nach einer einjährigen Assistenzzeit an der Theologischen Schule in Bethel und am Domkandidatenstift in Berlin kam er am 15. Mai 1933 als Hilfsprediger nach Recklinghausen, wo er am 13. August 1933 durch den damaligen Superintendenten Paul Kramm<sup>23</sup> ordiniert wurde.

Während seines Studiums an der Westfälischen Wilhelms Universität in Münster besuchte er mehrere Veranstaltungen bei Karl Barth. Sein Studienbuch verzeichnet bei diesem drei Veranstaltungen, nämlich „Ethik“

<sup>19</sup> In zahlreichen Veröffentlichungen zu seinem 50. Todestag 2018 wurde Barth als „Kirchenvater des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet (vgl. zum Beispiel [www.sonntagsblatt.de/artikel/menschen/kirchenvater-des-20-jahrhunderts-vor-50-jahren-starb-karl-barth](http://www.sonntagsblatt.de/artikel/menschen/kirchenvater-des-20-jahrhunderts-vor-50-jahren-starb-karl-barth) [Abfrage: 03.05.2020]).

<sup>20</sup> Zu Karl Barths Zeit in Münster vgl. Wilhelm H[einrich] Neuser, Karl Barth in Münster 1925–1930, Zürich 1985; Busch, Barths Lebenslauf (wie Anm. 18), S. 178–186, und Tietz, Leben im Widerspruch (wie Anm. 18), S. 163–185.

<sup>21</sup> Vgl. LkA Bielefeld Best. 1 neu (Personalaktenbestand des Landeskirchenamts) Nr. 3107 (Lic. Friedrich Strothmann). Die folgenden Informationen sind dieser Akte entnommen, in der sich auch Strothmanns Studienbuch befindet.

<sup>22</sup> Vgl. Friedrich Strothmann, Die Anschauungen von der Weltschöpfung im Alten Testament und in der ägyptischen, babylonischen und phönizischen Religion. Eine durch Untersuchung und Vergleich gewonnene Darstellung der Eigenart der Schöpfungsanschauung der alttestamentlichen Religion (Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Licentiatenwürde der evangelisch-theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i[n] W[estfalen] vorgelegt von Friedrich Strothmann, Pastor in Recklinghausen), Bielefeld 1933. Die Publikation umfasst lediglich das 62 Druckseiten umfassende Kapitel über die Erschaffung des Menschen, stellt also nur einen kleinen Ausschnitt aus der gesamten Arbeit dar. Sie enthält jedoch auch das Inhaltsverzeichnis und die Einleitung der vollständigen Untersuchung, „um das Anliegen des Verfassers zum Ausdruck zu bringen“ (auf dem Voratzblatt).

<sup>23</sup> Zu Kramm vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 4), S. 274, Nr. 3447.

(im Juni 1928), „Erklärung des Jakobusbriefs“ (Januar 1929) und „Geschichte der protestantischen Theologie seit Schleiermacher“ (März 1930). Barth zeichnete den Besuch der Veranstaltungen (wie damals üblich) jeweils ab. Wichtig ist in unserem Zusammenhang besonders Strothmanns Belegung der Vorlesung von 1930 über die „Geschichte der protestantischen Theologie seit Schleiermacher“.<sup>24</sup> Denn hier stellte Barth die neuprotestantische Theologie in der bekannten Weise kritisch dar. Der neuzeitliche Mensch suche Gott in Kultur und Religion, stelle im Grunde also sich – und nicht Gott – in den Mittelpunkt. Im Kirchenkampf behauptete Barth dann, dass die Theologie der Deutschen Christen genau dies auch tue. Diese sei also letztlich „nichts anderes [...] als die letzte, vollendetste und schlimmste Ausgeburt des neuprotestantischen Wesens“<sup>25</sup>. Das Übel habe mithin nicht erst 1933 begonnen, sondern schon mit Schleiermachers Theologie Anfang des 19. Jahrhunderts und sogar zuvor schon mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert. Gegen Ende seines Lebens schilderte Barth diese Zusammenhänge in einem Interview einmal so:

„Und nun hab’ ich am Anfang des Kirchenkampfs, hab’ ich immer versucht, meinen Freunden zu sagen, wenn wir jetzt aufstehn und uns wehren gegen diese sogenannte Geschichtsoffenbarung in Adolf Hitler, dann stehn wir auf gegen eine jahrhundertalte Entwicklung des Denkens im protestantischen, zum Teil übrigens auch im katholischen Denken, nicht wahr? Ihr müsst euch bewusst sein, es geht jetzt nicht nur um die Abwehr der so genannten [Deutschen] Christen, sondern es geht darum, in der Theologie einen neuen Menschen anzuziehen und zu begreifen, dass das Thema der Theologie nicht abstrakt der Mensch sei, auch nicht der Mensch in seinen höchsten Möglichkeiten, sondern der Dialog zwischen Gott und dem Menschen.“

Und nun war es eben nötig, zunächst besonders die Vokabel ‚Gott‘ zu unterstreichen. Weil die so merkwürdig und in ein Zwielicht getreten war. Das ist dann zunächst missverstanden worden, als wollt’ ich jetzt sozusagen die Theologie auf den Kopf stellen und statt den Menschen zu bedenken und ernst zu nehmen, jetzt nur noch Gott! Ich hab’s nie so gemeint! Und wer auch meine früheren Schriften aufmerksam und ernsthaft liest, weiß, dass [es] mir immer ging um Gott und den Menschen. Aber allerdings! Ich hatte das dann deutlicher zu machen, als ich es vielleicht in den ersten Jahren der Arbeit und des Kampfes getan habe. Und das ist dann geschehen, aber die Kirchliche Dogmatik ist bekanntlich ein bisschen ein dickes Werk, und es gibt nicht viele Menschen, wenigstens unter den Theologen, die den

<sup>24</sup> Die Vorlesung war Grundlage folgender Veröffentlichung: Karl Barth, *Geschichte der protestantischen Theologie*: Vorlesung aus dem Wintersemester 1929/30 in Bonn, Zürich 1943.

<sup>25</sup> Karl Barth, Abschied von „Zwischen den Zeiten“ [1933], in: Jürgen Moltmann (Hg.), *Anfänge der dialektischen Theologie 2* (Rudolf Bultmann, Friedrich Gogarten, Eduard Thurneysen), 4. Aufl., München 1963, S. 313–321, hier S. 316.

Mut haben, die ganze Kirchliche Dogmatik zu lesen. Ich bin merkwürdigerweise unter den so genannten Laien viel häufiger auf solche gestoßen, die das getan haben und die mich dann auch richtig verstanden haben und auch heute richtig verstehen. Sogar *in politicis*.“<sup>26</sup>

Strothmann hatte seine Predigt „Das Heil kommt von den Juden“ eindeutig unter dem Einfluss dieser Gedanken verfasst. Er wandte sich darin zum Beispiel nicht unmittelbar an die Zeitgenossen, sondern es hieß ausdrücklich: „Ihr Menschen des 18., 19. und 20. Jahrhunderts [...]“.<sup>27</sup> Die Samariterin deutete er als den neuzeitlichen Menschen, der den „jüdischen“ Messias nicht anerkennt, weil er, der neuzeitliche Mensch, in seiner eigenen Religion befangen ist. Dieser Mensch ziehe das „Wasser“ der Geschichts- und völkischen Religion des Dritten Reichs dem „geistlichen Wasser“ des Heiligen Geistes vor. Diesen Wahn der politischen Ideologie wollte Strothmann zerstören, indem er sagte: Gott offenbart sich *allein* in Jesus Christus. Für die Samariterin geschah dies damals in der persönlichen Begegnung, für die Christen im Jahre 1934 geschehe es in Bibel, Bekenntnis und Predigt, sofern diese bibel- und bekenntnismäßig sei. Auch diese Zusammenhänge, in denen Strothmann damals stand, erläuterte Barth später in dem erwähnten Interview:

„Der Gott, der sein entscheidendes Wort in Jesus Christus gesprochen hat, das ist kein toter Gott, wie heute die Toren sagen, sondern das ist der lebendige Gott, der auch heute spricht. Und wenn wir Ohren hätten zu hören, dann könnten wir ihn beständig hören, denn die Welt, in der wir leben, ist von ihm geschaffen. Und wenn wir Augen hätten zu sehen, dann würden wir wohl etwas von Offenbarung wahrnehmen, nicht nur in der Bibel, sondern auch sonst. Aber jetzt Achtung!!

Also, was man nun so Offenbarung außerhalb der Bibel nennen könnte und gerne nennt, das könnte nun etwas so sein auf der Linie Hitler, nicht? Und da passieren immer wieder die Irrtümer, wenn die Menschen nun meinen: ‚Ha, jetzt habe ich’s, hier und dort!‘ Und darum wird es wohl für uns dabei bleiben müssen, bei aller Offenheit für die Welt, für die Schönheit des Frühlings, der uns da draußen umgibt. Auch für das, was in der Geschichte geschieht, bei aller Offenheit, entschlossen und geschlossen dorthin zu blicken, wo Gott unzweideutig für sich selber gesprochen hat, in Jesus Christus, der wahrer Gott und wahrer Mensch gewesen ist. Und *ist* heute – und sein und bleiben wird.“<sup>28</sup>

<sup>26</sup> [www.youtube.com/watch?v=fnxP9IcHcq8](http://www.youtube.com/watch?v=fnxP9IcHcq8) [Abfrage: 03.05.2020]. Die Aufnahme ist dem Dokumentationsfilm „JA und NEIN. Karl Barth zum Gedächtnis“ (1967) von Heinz Knorr entnommen [mein Transkript].

<sup>27</sup> Friedrich Strothmann, Predigt am 3. Sonntag nach Epiphania [21. Januar 1934], Hauptgottesdienst [in der Christuskirche in Recklinghausen] (wie Anm. 2).

<sup>28</sup> [www.youtube.com/watch?v=e2jbc03ujLk](http://www.youtube.com/watch?v=e2jbc03ujLk) [Abfrage: 03.05.2020]. Die Aufnahme ist dem Dokumentationsfilm „JA und NEIN. Karl Barth zum Gedächtnis“ (1967) von Heinz Knorr entnommen [mein Transkript].

Diese Gedanken führen uns schließlich zur „Barmer Theologischen Erklärung“ vom 31. Mai 1934.<sup>29</sup> Sie richtete sich in der konkreten geschichtlichen Situation gegen die Theologie der Deutschen Christen. Die „Barmer Theologische Erklärung“ besteht aus sechs Thesen, deren erste bekanntlich lautet:

„Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“

Das ist genau die Position, die Strothmann in der Predigt am 21. Januar 1934 in der Christuskirche Recklinghausen vorgetragen hatte. Und seine ausdrückliche Kritik und Ablehnung des „völkischen“ Glaubens der NS-Ideologie entsprach dem zu dieser ersten These gehörende Verwerfungssatz:

„Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

Der „Fall Strothmann“ zeigt exemplarisch, was theologisch damals gemeint war, und was es lebensgeschichtlich konkret bedeuten konnte, wenn ein Pfarrer mit der NS-Ideologie in Konflikt geriet. Zunächst erklärte der DC-Presbyter in seiner Denunziation den Antisemitismus des Nationalsozialismus für religiös maßgeblich und andere religiöse Deutungen, wissenschaftliche Fakten und theologische Tatsachen für unmaßgeblich. Der Nationalsozialismus habe eine „göttliche Mission“, die neben und über der Offenbarung Gottes in der Bibel stehe. Daraus folgerte sodann der Staatsbeamte, dass der NS-Staat in kirchliche Interna eingreifen und die kirchliche Ordnung nach Analogie des politischen „Führerprinzips“ neu gestalten dürfe.

Insofern stand während des sogenannten Kirchenkampfes nicht nur der Glaube, sondern eben auch die Ordnung der Kirche zur Disposition. In der römisch-katholischen Kirche ist die bischöfliche Verfassung mit dem Papst an der Spitze unumstößlich, seit dem Vatikanum I quasi heiligesprochen und prinzipiell nicht mehr reformierbar.<sup>30</sup> Umgekehrt hatte es in den evangelischen Kirchen gelegentlich vielleicht zu sehr die Einstellung gegeben,

<sup>29</sup> Im Folgenden werden die Thesen 1, 3 und 5 (samt Verwerfungssätzen) zitiert nach Karl Barth, *Texte zur Barmer Theologischen Erklärung*. Mit einer Einleitung von Eberhard Jüngel und einem Editionsbericht hg. von Martin Rohkrämer, Zürich 1984, S. 1-5. Hervorhebungen stammen von mir.

<sup>30</sup> Vgl. die diesbezüglichen Dokumente in Josef Neuner/Heinrich Roos (Hgg.), *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung*, 12. Aufl., Regensburg 1971, S. 293-303.

die Ordnung der Kirche sei theologisch gesehen ein Adiaphoron und gar nicht so wichtig.<sup>31</sup> Deshalb war sie in den Jahrhunderten seit der Reformation dort, wo der Landesherr evangelisch war, vertrauensvoll in staatliche Hände gelegt worden. Auf diese Weise sollte gewährleistet sein, dass in der Kirche *sine vi humana, sed verbo* (Augsburger Konfession 28,21) regiert werde, weil alle Fragen der sogenannten „äußeren“ Ordnung als Adiaphora an die Staatsverwaltung abgegeben seien. Während des „Dritten Reichs“ hatte man sich damit nun aber sozusagen dem Antichristen ausgeliefert, der die Kirche über eine Veränderung ihrer Verfassung gleichzuschalten versuchte. In dieser Situation brachte These 3 der Barmer Theologischen Erklärung die Verkündigungsrelevanz gerade der kirchlichen Ordnung in Erinnerung:

„Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie **mit ihrer Ordnung** [meine Hervorhebung] mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, daß sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.“<sup>32</sup>

Die Kirche verkündigt das Evangelium also nicht allein mit ihrer „Botschaft“, sondern eben auch mit ihrer „Ordnung“. Es gibt durchaus eine evangeliumsgemäße Ordnung der Kirche. Sie ist zwar nicht „heilig“, aber auch nicht beliebig. Deshalb lautet der Verwerfungssatz zu dieser These:

„Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.“

Auch die Formulierung dieser Verwerfung spiegelte haargenau das Verhalten des Recklinghäuser Polizeipräsidenten im „Fall Strothmann“, der grundsätzliche Fragen kirchlicher Ordnung explizit zu rein politischen Gestaltungsfragen erklärte.

Die Barmer Theologische Erklärung weist beides zurück: den Anspruch des Nationalsozialismus, *absolutes* Prinzip, und den Anspruch des NS-Staates, *totale* Ordnung zu sein. In der 5. These gibt sie weiterhin Auskunft darüber, wie das Verhältnis von Kirche und Staat demgegenüber zu denken sei. Diese steht bezeichnenderweise nicht unter dem Bibelwort Römer 13

<sup>31</sup> Vgl. die extreme Ausprägung dieses Gedankens bei dem lutherischen Theologen Rudolf Sohm: „Die Ecclesia ist der rechtlichen Organisation unfähig.“ Rudolf Sohm, Kirchenrecht I: Die geschichtlichen Grundlagen, Leipzig 1892, S. 22.

<sup>32</sup> These 3 der „Barmer Theologischen Erklärung“ (wie Anm. 29).

„Seid untertan der Obrigkeit, die von Gott kommt“, sondern unter 1. Petrus 2,17: „Fürchtet Gott, ehret den König!“ Hier wird also beiden Dimensionen – Kirche und Staat – ihr Regiment zugebilligt, aber die Kirche behält sich doch eine Reserve vor. Denn von 1. Petrus 2,17 ist es kein weiter Weg zu Apostelgeschichte 5,29: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ „Fürchten“ ist mehr als nur „ehren“. Dem entspricht, was der Verwerfungssatz über die – letztlich also nur relative – Macht des Staates sagt:

„Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen.“

Entsprechend definiert die „Barmer Theologische Erklärung“ die Aufgabe des Staates positiv, begrenzt sie bzw. ihn aber zugleich:

„Die Schrift sagt uns, daß der Staat **nach göttlicher Anordnung** die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, **nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens** unter Androhung und Ausübung von Gewalt **für Recht und Frieden** zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnung an. Sie erinnert an **Gottes Reich**, an **Gottes Gebot und Gerechtigkeit** und damit an die **Verantwortung der Regierenden und Regierten**. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt.“ [meine Hervorhebungen]

Auch wenn nicht wenige Mitglieder der Barmer Synode dem NS-Staat oder zumindest Adolf Hitler als „Führer und Reichskanzler“ politisch zu diesem Zeitpunkt durchaus positiv gegenüberstanden – einige waren sogar Mitglied der NSDAP<sup>33</sup> –, so dürfte doch zumindest im Rückblick klar sein, dass die in These 5 formulierte Begrenzung staatlicher Macht aus der Sicht des sich total gerierenden NS-Staates ein Politikum war, weshalb die Behörden die Auslieferung der Barmer Theologischen Erklärung denn auch zu verhindern suchten.

Die Barmer Theologische Erklärung stammt vom 31. Mai 1934, Strothmanns Predigt bereits vom 21. Januar 1934. Am 23. Januar trafen sich Vertreter der kirchlichen Opposition in Berlin, darunter auch Barth, um darüber zu beraten, wie man gegen die Gleichschaltungspolitik wirksam protestieren könne.<sup>34</sup> Seit dieser Zeit war Barth also konkret mit einer angemessenen Reaktion auf den NS-Staat beschäftigt. Am 13. Februar 1934 schickte er Hitler die Hefte 5 und 7 aus der Reihe „Theologische Existenz

<sup>33</sup> Vgl. Martin Greschat, Die Bedeutung der Sozialgeschichte für die Kirchengeschichte. Theoretische und praktische Erwägungen, in: Anselm Doering-Manteuffel/Kurt Nowak (Hgg.), Kirchliche Zeitgeschichte. Urteilsbildung und Methoden, Stuttgart 1996, S. 101-124, hier: S. 110.

<sup>34</sup> Vgl. Tietz, Karl Barth (wie Anm. 18), S. 248f.

heute“<sup>35</sup>, da dieser „offenbar noch nie Gelegenheit hatte [...], eine authentische Darlegung darüber, was die evangelische Kirche ist und soll, zur Kenntnis zu nehmen“.<sup>36</sup> Nur wenige Tage zuvor hatte ihn am 8. Februar 1934 Strothmanns Brief mit einer Abschrift der von der Recklinghäuser Gestapo beanstandeten Predigt erreicht.<sup>37</sup> Strothmann wollte Barth in Kenntnis setzen über seinen „Fall“ und bat ihn gleichsam um Schützenhilfe. Er möge ihm mitteilen, „ob die Predigt nach Ihrem Urteil textgemäß“ sei. Er, Strothmann, wolle „ev[en]t[uel]l gegen die Verwarnung von d[er] Staatspolizei Verwahrung einlegen [...] Denn hier scheint m[eines] E[rachtens] ein staatl[icher] Übergriff in das Gebiet d[er] Kirche vorzuliegen“<sup>38</sup>.

Barth antwortete am 19. Februar 1934<sup>39</sup> und gab Strothmann Recht:

„Sie haben eine Predigt gehalten, von der jeder ruhige Kritiker wird sagen müssen, dass sie von A bis Z eine schlichte Textpredigt ist und dass Sie auch an der inkriminierten Stelle nichts gesagt haben, *was* nicht gesagt werden musste [...] Und dann geht der D.C. Presbyter hin, um genau in Verkehrung seines kirchlichen Amtes Sie deswegen beim Kadi anzuzeigen, ohne alles kirchliche Interesse, allein auf die Schlagworte seiner politischen Partei bedacht. Und wiederum der Kadi weiß von kirchlichen Notwendigkeiten auch nichts, sondern gibt Ihnen diese ‚Verwarnung‘.“

Auch Barth sah also „einen staatlichen Übergriff in das Gebiet der Kirche“ und riet Strothmann zum schriftlichen Einspruch. Am Ende schrieb er:

„Ich grüße Sie also als tapfern Soldaten und freue mich des Gedankens, dass Sie mein Schüler gewesen sind.“<sup>40</sup>

Dass Barth Strothmanns Predigt über „Das Heil kommt von den Juden“ in dieser Zeit der Vorbereitung auf die 1. Reichsbekenntnissynode in Wuppertal-Barmen gelesen, sich mit ihr auseinandergesetzt und ihr dann ausdrücklich beigelegt hat, ist bemerkenswert. Denn bekanntlich findet sich in der Barmer Theologischen Erklärung über die Juden kein Wort. Ganz außerhalb des Denkbaren lag das Thema ja keineswegs. Bereits ein Jahr zuvor, im April 1933, hatte Dietrich Bonhoeffer in einer kleinen Schrift

<sup>35</sup> Gemeint sind Karl Barth, *Die Kirche Jesu Christi* (Theologische Existenz heute 5), München 1933, und Karl Barth, *Gottes Wille und unsere Wünsche* (Theologische Existenz heute 7), München 1934.

<sup>36</sup> Karl Barth an Reichskanzler Adolf Hitler, 13. Februar 1934; zitiert nach Tietz, Karl Barth (wie Anm. 18), S. 249.

<sup>37</sup> Friedrich Strothmann an Karl Barth, Recklinghausen, 8. Februar 1934, handschriftliche Ausfertigung; KBA 9334.211.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Karl Barth an Friedrich Strothmann, o.O., 19. Februar 1934, maschinenschriftliche Abschrift; KBA 9234.74.

<sup>40</sup> Ebd.

„Die Kirche vor der Judenfrage“ in diesem Zusammenhang geradezu zum Widerstand aufgerufen. Das bekannte, entscheidende Zitat lautete hier:

„Der Staat, der die christliche Verkündigung gefährdet, verneint sich selbst. Das bedeutet eine dreifache Möglichkeit kirchlichen Handelns dem Staat gegenüber: erstens [...] die an den Staat gerichtete Frage nach dem legitim staatlichen Charakter seines Handelns, d[as] h[eißt] die Verantwortlichmachung des Staates. Zweitens der Dienst an den Opfern des Staatshandelns. Die Kirche ist den Opfern jeder Gesellschaftsordnung in unbedingter Weise verpflichtet, auch wenn sie nicht der christlichen Gemeinde zugehören. ‚Tut Gutes an jedermann.‘ [...] Die dritte Möglichkeit besteht darin, nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen [...]“<sup>41</sup>

Bonhoeffer sprach hier also von der Möglichkeit des Staates, sich selbst zu verneinen, so dass ihm gegenüber der Römer 13 geforderte Gehorsam nicht mehr gelte. Das drückt die Metapher des „In-das-Rad-Greifens“ aus. Ganz offenbar zog Bonhoeffer bereits im April 1933 *politischen* Widerstand in Betracht und nannte dafür die Verfolgung der Juden als eine Ursache.

Nichts davon findet sich in der Barmer Theologischen Erklärung. In einem Brief an Bonhoeffer vom 11. September 1933, also nur wenige Tage nach der altpreußischen Generalsynode vom September 1933, hielt Barth die Einführung des „Arierparagraphen“ ausdrücklich für nicht bedeutend genug, um darüber eine Kirchenspaltung herbeizuführen:

„Vielleicht muß sich die heillose Lehre, die nun in der Kirche regiert, zuerst noch in anderen und schlimmeren Abweichungen und Verfälschungen Luft machen; es könnte dann wohl sein, daß der Zusammenstoß an einer noch zentraleren Stelle erfolgt.“<sup>42</sup>

Diese Sicht erinnert an Martin Niemöllers Unwillen, den er bei dem Gedanken empfand, es ausgerechnet über 40 vom Judentum konvertierte Pfarrer zu einer Kirchenspaltung kommen zu lassen. Aber: Es sei

„noch nie so gewesen [...], dass die christliche Gemeinde den Punkt, an dem das Bekenntnis angegriffen wird, hat bestimmen können“.<sup>43</sup>

<sup>41</sup> Dietrich Bonhoeffer, Die Kirche vor der Judenfrage [Vortrag April 1933], in: Dietrich Bonhoeffer, Gesammelte Schriften, Bd. 2: Kirchenkampf und Finkenwalde. Resolutionen – Aufsätze – Rundbriefe. 1933 bis 1945, hg. von Eberhard Bethge, München 1965, S. 44–53; hier S. 48.

<sup>42</sup> Karl Barth an Dietrich Bonhoeffer, 11. September 1933; zitiert in: Müller, Judenfrage (wie Anm. 7), S. 526.

<sup>43</sup> Martin Niemöller, Sätze zur Arierfrage in der Kirche, in: Junge Kirche 1 (1933), S. 269–270.

Es ist offenkundig, dass hier eine antijüdische Grundhaltung die Feder führte, die bei Bonhoeffer nicht zu finden ist.

Es spricht für Barth, dass er 1967, ein Jahr vor seinem Tod, dies als ein schuldhaftes Versäumnis bezeichnete. Nach Lektüre der zu diesem Zeitpunkt soeben erschienenen Bonhoefferbiographie von Eberhard Bethge<sup>44</sup> schrieb er:

„Ich empfinde es längst als eine Schuld meinerseits, dass ich sie [die Judenfrage] im Kirchenkampf jedenfalls öffentlich [...] nicht ebenfalls als entscheidend geltend gemacht habe. Ein Text, in dem ich das getan hätte, wäre freilich 1934 bei der damaligen Geistesverfassung auch der ‚Bekenner‘ [...] [nicht] akzeptabel geworden. Aber das entschuldigt nicht, dass ich damals – weil anders interessiert – in dieser Sache nicht wenigstens in aller Form gekämpft habe.“<sup>45</sup>

Auch Strothmann wandte sich in seiner Predigt „Das Heil kommt von den Juden!“ in der Recklinghäuser Christuskirche am 21. Januar 1934 gegen die Verfolgung der durch den „Arierparagraphen“ bedrohten sogenannten Judenchristen (sofern sie ein kirchliches Amt bekleideten). Von dem zugrundeliegenden Text Johannes 4,22 her kam das Judentum allerdings nur in einer über es selbst eschatologisch hinausweisenden Perspektive in Betracht. Das Problem politischer Verfolgung aus (zumal willkürlich herbeigeredeten) rassistischen Motiven hat er in seiner Predigt damals nicht behandelt, sondern es ging allein um die durch den „Arierparagraphen“ aufgeworfene Frage theologischer Identität. Das entsprach in dieser Form zwar nicht dem Verständnis einer „Kirche für andere“,<sup>46</sup> die sich überhaupt für die Juden als zu Unrecht staatlich Verfolgte und gesellschaftlich Verfemte hätte einsetzen müssen. Dennoch war Strothmann aufgrund seines Engagements in den kommenden Wochen und Monaten Denunziationen und übler Nachrede ausgesetzt. Eine DC-Presbyterin forderte seine Abberufung: Strothmann sei ein Lügner. Er habe behauptet, sein Vater sei bereits gestorben. Sie aber wisse, dass er noch lebe.<sup>47</sup> Am 3. Mai 1934 erhielt Strothmann ein sehr positives, in den Fragen der aktuellen kirchenpolitischen

<sup>44</sup> Vgl. Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitgenosse, München 1967.

<sup>45</sup> Karl Barth an Eberhard Bethge, 22. Mai 1967; zitiert in: Tietz, Karl Barth (wie Anm. 18), S. 255.

<sup>46</sup> Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hg. von Eberhard Bethge, 16. Aufl., Gütersloh 1997, S. 206.

<sup>47</sup> Erinnerung von Paul Bischoff (1892–1973), der in dieser Zeit Berufsschulpfarrer in Recklinghausen und Mitglied der Bekennenden Kirche war; zu Bischoff vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 4), S. 40, Nr. 517. Der Nachlass von Paul Bischoff wird gegenwärtig im IKZG-RE geordnet.

Auseinandersetzungen aber auffällig neutrales Gutachten seines Vikariatsvaters<sup>48</sup> und ging als Pfarrer an die Reformierte Kirchengemeinde Müsen im Kirchenkreis Siegen.<sup>49</sup>

Im Siegerland – „reformiertes Kerngebiet in Deutschland“ (Volker Heinrich) – stand Strothmann sogleich inmitten des Kirchenkampfes. 13 Siegerländer Pfarrer hatten wie auch Strothmann bei Karl Barth in Münster studiert.<sup>50</sup> Für die Zweite Freie Reformierte Synode in Siegen vom 26. bis 28. März 1935 konnte Barth sogar als Prediger gewonnen werden. Es war Barths letzter öffentlicher Auftritt vor seiner Zwangsentlassung im Juni des Jahres und dem Wechsel nach Basel im Monat darauf.<sup>51</sup> Seit 1936 war Strothmann Mitglied des Coetus reformierter Prediger, in dem sich 40 Pfarrer versammelten, die sich dem deutsch-christlichen Kirchenregiment verweigerten.<sup>52</sup> Wie schon zuvor in Recklinghausen geriet er auch in Müsen mit den DC und der Gestapo in Konflikt.<sup>53</sup> 1935 beteiligte er sich mit dem Thema „Rosenbergs Mythus des 20. Jahrhunderts“ an einer Vortragsreihe gegen das „Neuheidentum“ und übernahm mit diesem Thema ein Zentralstück der Kampagne; 1936 wurde er von der 2. Bekenntnissynode in Siegen mit dem Aufbau eines „Studentenamtes“ beauftragt, das die Bekenntnisstudenten im Synodalbereich zu betreuen hatte; 1937 beteiligte er sich mit dem Thema „Jahwe – ein grausamer Wüstenbaron“ an einer Vortragsreihe zur Verteidigung des Alten Testaments als Teil der christlichen Bibel; ebenfalls 1937 protestierte er gegen die von Hitler überfallartig angesetzte Reichskirchenwahl von der Kanzel herab, woraufhin er von der Gestapo in Dortmund verhört und „verwarnt“ wurde. Strothmanns Pfarrhaus wurde mehrfach durchsucht, er selbst unter der Kanzel bespitzelt. Als die kleine Müsener DC-Gemeinde das Recht erhielt, in der Kirche Gottesdienste abzuhalten, kritisierte er in einem Schreiben an das Konsistorium in Münster die Außerkraftsetzung der geltenden Kirchenordnung aus politischen Motiven:

„Ist es einer ev[an]g[e]l[ischen] Kirche würdig, dass von kirchl[icher] Seite her zuerst die Polizei und die Ortsgruppenleitung der NSDAP Nachricht über Anordnungen bekommt, bevor dem Presbyterium die Anordnung zur

<sup>48</sup> Zeugnis [für Friedrich Strothmann während seines Hilfsdienstjahres von Mai 1933 bis 15. April 1934], von Pfarrer Wilhelm Geck (Kirchengemeinde Recklinghausen); (wie Anm. 21).

<sup>49</sup> Zur Kirchengemeinde Müsen vgl. Jens Murken, *Die evangelischen Gemeinden in Westfalen. Bd. 2: Ibbenbüren bis Rünthe, Bielefeld 2017*, S. 578-583.

<sup>50</sup> Vgl. Heinrich, *Kirchenkreis Siegen* (wie Anm. 1), S. 141 Anm. 302.

<sup>51</sup> Vgl. Tietz, *Karl Barth* (wie Anm. 18), S. 259-271, hier S. 269.

<sup>52</sup> Vgl. Carsten Nicolaisen/Ruth Pabst (Bearbb.), *Handbuch der deutschen evangelischen Kirchen 1918 bis 1949. Organe – Ämter – Verbände – Personen. Bd. 1: Überregionale Einrichtungen*, Göttingen 2017, S. 145-151, hier S. 150.

<sup>53</sup> Zum Folgenden die Angaben bei Heinrich, *Kirchenkreis Siegen* (wie Anm. 1), S. 69 Anm. 157, S. 143, S. 169, S. 185 Anm. 2.

*Der „Fall Lic. Strothmann“ (21. Januar 1934)*

Kenntnis gebracht wird? Sind die kirchl[ichen] Behörden kirchliche oder politische Behörden? Soll das Presbyterium unserer Gemeinde auf dem Verwaltungswege in der Wahrnehmung seiner Pflichten und Rechte willkürlich ausgeschaltet werden?“<sup>54</sup>

Volker Heinrichs Darstellung des Kirchenkampfes in Siegen enthält noch weitere Beispiele für und Hinweise auf Zusammenstöße Strothmanns mit dem NS-Staat.<sup>55</sup> Diesen nach- und auf den Grund zu gehen, würde sich aus kirchenhistorischer Sicht lohnen, weil der „Fall Strothmann“ – wie geschildert – exemplarisch ist für die theologische (aus Sicht des NS-Staates „weltanschauliche“) Konfliktlage während des Kirchenkampfes. Das gilt auch für eine systematische Erforschung der Mitarbeit Strothmanns auf den beiden Siegener Bekenntnissynoden sowie auf der Zweiten Freien Reformierten Synode in Siegen. Aus einem Telefonat mit einer Enkelin Strothmanns war freilich zu erfahren, dass Strothmann seine Predigten und Papiere aus Angst vor Hausdurchsuchungen bei einem Bekannten zu hinterlegen pflegte, so dass sie im Verlaufe der Zeit verlorengegangen seien.<sup>56</sup>

Im Februar 1943 wurde Strothmann zum Kriegsdienst einberufen. Am 5. Januar 1944 fiel er im Alter von nur 38 Jahren in Russland. Er hinterließ eine Frau und zwei Kinder.<sup>57</sup>

<sup>54</sup> Friedrich Strothmann an Konsistorium Münster, 5. Januar 1938; zitiert in: Murken, Gemeinden 2 (wie Anm. 49), S. 580.

<sup>55</sup> Vgl. Heinrich, Kirchenkreis Siegen (wie Anm. 1), S. 194-196.210.213.

<sup>56</sup> Telefongespräch des Autors mit Frau Stefanie Loos, geb. Strothmann, Hilchenbach-Müsen, am 6. Februar 2020.

<sup>57</sup> Vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 4), S. 500, Nr. 6197.

**Friedrich Strothmann, Predigt über Johannes 4,5-26 in der  
Christuskirche in Recklinghausen im Hauptgottesdienst  
am 3. Sonntag nach Epiphania, 21. Januar 1934**

KBA 9334.182, maschinenschriftliche Abschrift.

Lieder: N[eues] G[esangbuch] 159,1-6<sup>58</sup>; 123,1-4<sup>59</sup>; 115,1+10<sup>60</sup>.

Text: Johannes 4,5-26<sup>61</sup>.

<sup>58</sup> Evangelisches Gesangbuch für Rheinland und Westfalen. Dortmund 1930, Nr. 159: 1. Vater unser im Himmelreich, / der du uns alle heißest gleich / Brüder sein und dich rufen an / [...] 6. [...] Zu dienen mach uns all bereit / in rechter Lieb und Einigkeit. (Martin Luther).

<sup>59</sup> A.a.O., Nr. 123: 1. Gott ist gegenwärtig. / Lasset uns anbeten / und in Ehrfurcht vor ihn treten [...] 4. Laß mich dir / für und für / trachten zu gefallen, / liebster Gott, in allem. (Gerhard Tersteegen).

<sup>60</sup> A.a.O., Nr. 115: 1. Wir Menschen sind zu dem, o Gott, / was geistlich ist, untüchtig, / dein Wesen, Wille und Gebot / ist viel zu hoch und wichtig, / wir wissens und verstehens nicht, / wo uns dein göttlich Wort und Licht / den Weg zu dir nicht weiset. [...] 10. Gott Vater, laß zu deiner Ehr / dein Wort sich weit ausbreiten. / Hilf Jesu, daß uns deine Lehr / erleuchten mög und leiten. / O Heiliger Geist, dein göttlich Wort / laß in uns wirken fort und fort / Glaub, Lieb, Geduld und Hoffnung. (David Deneke).

<sup>61</sup> Johannes 4,5-26 (Luther-Übersetzung 1912): Da kam er [Jesus] in eine Stadt Samarias, die heißt Sichar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Joseph gab. (1. Mose 48,22) (Josua 24,32) Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib aus Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! (Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften.) Spricht nun das samaritanische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritanisch Weib? (Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern.) (Lukas 9,52-53) Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennstest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: „Gib mir zu trinken!“, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. (Johannes 7,38-39)

Spricht zu ihm das Weib: HERR, hast du doch nichts, womit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; (Johannes 6,58) wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. (Johannes 6,35) (Johannes 7,38-39)

Spricht das Weib zu ihm: HERR, gib mir dieses Wasser, auf daß mich nicht dürste und ich nicht herkommen müsse, zu schöpfen! Jesus spricht zu ihr: Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her! Das Weib antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann; da hast du recht gesagt.

Das Weib spricht zu ihm: HERR, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle. (5. Mose 12,5) (Psalm 122,1) Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater

Liebe Gemeinde!

Das ist eine alte Geschichte und ist doch immer neu. Eine alte Geschichte, alt an Jahren und altbekannt. Und doch immer neu, neu darum, weil diese Geschichte, das Geschehen in ihr[,] sich immer und immer wieder wiederholt und auch heute wiederholen muss, wenn anders Christi Reich wachsen, Christus auch heute noch Wirklichkeit werden soll in unserem Herzen.

Diese Geschichte ist typisch vorbildlich dafür, wie Christus sich den Menschen naht, ist auch vorbildlich dafür, wie der Mensch sich Christus gegenüber verhält. Und ist schliesslich vorbildlich dafür, wie Jesus Christus im Leben eines Menschen Macht gewinnen und ausüben kann, und wie also durch einen Menschen der Name Gottes zu Ehren kommen kann.

So ist das Samaritische Weib nicht irgend ein Weib, ihr Verhalten zu Christus nicht irgend ein Verhalten, ihre Entscheidung für Christus nicht irgend eine mögliche Entscheidung unter anderen *auch* möglichen Entscheidungen. Sondern der hier im samaritanischen Weibe charakterisierte Mensch bist du und ich, des Weibes Verhalten zu Christus ist mein und dein Verhalten zu ihm, des Weibes Entscheidung für Christus muss deine und meine Entscheidung für ihn werden, weil diese Entscheidung zum Heile jedes Menschen notwendig ist. Ohne diese Entscheidung gibt es kein Heil des Menschen.

Damals begegnete Christus diesem samaritanischen Weibe in der Gestalt des Menschen. Heute will er uns begegnen in der Gestalt des von Menschen aufgeschriebenen und in aller Unzulänglichkeit menschlichen Redens ausgelegten Wortes. – Gott ist gegenwärtig, dass er doch auch heute uns gegenwärtig würde!

1.[)] Ein Weib aus Samaria kommt, Wasser zu schöpfen, zum Jakobs-Brunnen. Dass dies Weib zum Jakobs-Brunnen kommt, ist bezeichnend für ihre Frömmigkeit. Das Weib ist religiös. Es verehrt die Stätte, da einst der Erzvater Jakob sein Wasser draus schöpfte. Und weil das für Fall ist, darum hält sie das Wasser aus gerade diesem Brunnen für besonders wertvoll und segensreich und scheut darum keine Mühe, das Wasser aus dem tiefen Brunnen zu holen, wo es doch mancherorts bequemer zum Wasserholen wäre. Aber ihre Religion ist ihr das wert. Sie hat ihre Frömmigkeit, ihre

anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. (2. Könige 17,29) (Jesaja 2,3) Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. (Römer 12,1) (2. Korinther 3,17) Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er's uns alles verkündigen. (Johannes 1,41) Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet.

Weltanschauung. Darin lebt sie, die liebt sie so sehr, dass sie entrüstet ist, wenn ein Andersgläubiger sie um einen Trunk Wassers aus dem Jakobs-Brunnen bittet: „Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich bin ein samaritisch Weib.“ Die Samariterin fühlt sich wohl in ihrer Religion. Sie hat etwas Festes und ist darum glücklich, aber auch fest und bedarf nichts anderes. Denn ihr Leben geht, wie sie überzeugt ist, in sicheren Geleisen.

Wo diese Frau steht, steht jeder Mensch, auch wir. Denn jeder Mensch hat eine Religion, auch der sogenannte Gottlose. Denn Religion ist das Messen der Welt und des Geschehens in ihr mit menschlichen Mitteln und Mas[s]stäben. [/]

<sup>62</sup>Wir haben erst vor kurzem des 450. Geburtstages Luthers gedacht. Da hat sich der eine gefreut an Luthers Mut, der andere an seinem Deutschtum, der andere daran, dass er den Geist des Menschen aus mittelalterlichem Zwang gelöst habe. Jeder hat sich ausgesucht an ihm, was ihm an Luther am besten gefiel, und was sich in seine Religion am besten einfügte.

Wir leben in dem lebendigen Zusammenhang der Geschichte des Deutschen Geistes und Volkslebens. Auch daraus wählt der eine dies, der andere das. Aus all dem schmiedet sich Jeder von uns das, was zusammenzufassen ist in das Wort Religion.

So sind wir alle „religiöse Menschen“, Menschen mit einer festen Lebens- und Weltanschauung mehr oder weniger frommer Art. In diese Situation kommt Jesus Christus zu uns als zu solchen religiösen Menschen<sup>63</sup>. Unscheinbar, mit einem unscheinbaren Wort, tritt er zu dem samaritischen Weib, tritt er zu uns.

Da zeigt sich bei dem samaritischen Weibe, zeigt sich bei uns, dass wir seinem Worte gegenüber nicht offen sind, sondern [ihm] verständnislos gegenüberstehen. Wenn wir erkennen die Gabe Gottes und wer der ist, der vor uns steht, wir würden ihn bitten[,] und er gäbe uns [„]lebendiges Wasser“.

Aber wir erkennen ihn nicht, zwischen ihm und uns ist ein Vorhang ausgebreitet. Wir erkennen ihn nicht, weil unsere Religion zwischen ihm und uns steht. Unsere Religion ist die Belastung für uns, sodass wir dem Herrn der Welt nicht mehr frei, sondern gebunden und blind gegenüber stehen. Wir halten uns gebunden und geklammert an das, was das Auge sieht und das Ohr hört und was in uns lebt als Wunsch und Erfüllung. So sind wir belastet durch unser Weltanschauungsgebäude, durch unsere Religion, so lassen wir uns treiben von menschlicher Weisheit und verstandesmässiger Nüchternheit, von zähem Willen vielleicht und tiefem Gemüt. Und in diesem Ganzen, in dem wir treiben, meinen wir, hätten wir der Gottheit Saum berührt.

<sup>62</sup> Von hier ab ist der Text in kursiver Schrifttype geschrieben.

<sup>63</sup> Geändert aus: „Menschen“.

Da kommt etwas ganz Anderes zu uns, mit einem ganz Anderen. Jesus Christus mit seiner Rede vom lebendigen Wasser. Und weil das etwas ganz anderes ist als das, was im Gebiet unserer Erfahrungen und Erwartungen unserer Wirklichkeit und Möglichkeiten liegt, darum geht es uns zunächst nicht anders, als dem samaritanischen Weibe. Darum das groteske Missverständnis der Samariterin, darum unser absolutes Unverständnis für das Anliegen Jesu Christi. Unser Blick ist gefesselt und unfrei, sieht nur, was tatsächlich vor Augen liegt[,] und darum nicht die Wahrheit, die im Verborgenen liegt.

Bist Du mehr als Jakob, mehr als ein Philosoph oder mehr als der Geistesgewaltigen einer, oder mehr als einer der religiösen Geister? Das ist der Ausdruck für die Festgefahrenheit, die in der Gegenwart nichts Entscheidendes erwartet und statt dessen um so zäher an den Werten der Vergangenheit festhält, an sogenannten heiligen Orten, Zeiten, Gegenständen, oder Personen.

Und solange wir so sind, sind wir ohne Raum für *die* Wahrheit unseres Lebens, solange wir so ausgefüllt sind und beansprucht von unsern frommen Gedanken, ist jedenfalls die Stunde Christi bei uns noch nicht gekommen.

2.) Darum nun der stärkere Versuch, uns in unserer Haltung, in unserer Abgeschlossenheit und Selbstsicherheit zu erschüttern. Christus zeigt uns, wie alle unsere Möglichkeiten, unser ganzes Sein und Tun in seinem Verlauf immer wieder demselben Übel verfallen ist, nämlich dem Unbefriedigtsein, und schliesslich endet in dem Ziel alles Fleischlichen, und alles Geistigen, alles Gemüthhaften und Willenhaften, im Tode. Diesem Tode stellt er uns etwas entgegen, das eben nicht immer wieder Begierde auslöst, das Befriedigung und Ruhe, Frieden an Seele und Leib<sup>64</sup> gibt und das hineinmündet in ewiges, unvergängliches Leben.

Und auch das vermag den religiösen Menschen, vermag uns nicht zu [/] überzeugen[,] und zwar deshalb nicht, weil wir das wiederum suchen im Bereich unserer Möglichkeiten. Freilich ist das samaritanische Weib, sind wir wohl auch, die wir ja so etwas ersehnen und danach jagen, begierig darauf, das zu bekommen.

Aber warum wollen wir's? Auf das[s] uns nicht mehr dürste? Ja, aber *auch*, damit wir nicht mehr herauszukommen brauchen und zu schöpfen wie das samaritanische Weib. Also um unseretwillen doch wieder, also suchen wir doch wieder uns selbst. Und wie sollten wir es auch anders, wir, die wir es eben nur so gelernt haben und darum auch nur wissen, uns und das Unsere zu suchen.

<sup>64</sup> Geändert aus: „Leib und Seele“.

3.) Sofern aber in uns diese Sehnsucht nach dem lebendigen Wasser geweckt ist, sofern wir an diesem Punkt stehen, an den auch das samaritanische Weib geführt ist, da stehen wir an einem bedeutsamen Wendepunkt, an dem Punkt, da unsre religiöse Belastung deutlich werden muss, da gezögert werden muss, dass wir einen unrichtigen Weg bisher gegangen sind, nämlich den Weg von *uns* aus, getrieben auf diesen Weg durch *unsere* Wünsche, Anschauungen und Wollungen, auf dem wir aber immer wieder zu uns angekommen sind, zu dem Punkt, davon wir ausgingen, Gott, den lebendigen Gott, haben wir auf diesem Wege nicht gefunden, sondern nur einen Götzen, der das Wunschbild unseres Herzens ist.

Zu dieser Erkenntnis bringt Jesus Christus das samaritanische Weib. Er zeigt ihm, dass es einem schlimmen Götzen, dem einer krankhaften fleischlichen Liebe[,] nachgelaufen ist und dadurch ihr Leben zerrüttet hat. Das so sehr religiöse Weib, noch<sup>65</sup> selbstsicher und *ihrer* Gottes und ihrer Lebensanschauung oder Religion froh, stellt nun mit Schrecken fest, dass ihr Leben aufgedeckt, ihre Schuld erkannt, ihre Religion und Frömmigkeit als eitel und lügenhaft erkannt ist: „Herr, ich sehe, das[s] Du ein Prophet bist.“ Das ist ihr Herzensschrei, aber durch diesen Schrei ist sie befreit von ihrer verkrampften Selbstsicherheit, von dem schuldhaften Trieb des Irrtums, frei von ihren eigenen Urteilen und Vorurteilen, frei von Selbstgefälligkeit und unbewusst-bewusster Belastung und darum frei von dem Sehnen nach dem Wasser und von dem Trinken des Wassers, nach dem sie wieder Durst bekommt.

Der Christus in leiblicher Gestalt stellt die Frage nach ihrem wirklichen Leben und nach ihrer Schuld. Derselbe Christus in der leiblichen Gestalt unseres Textes stellt uns vor die Frage und rührt damit den dunklen Punkt unseres Lebens an.

Was ist es mit deinem Leben und mit deiner Religion, der du vielleicht einem heimlichen Laster fröhnst, der du vielleicht demutsvoll und fromm am Sonntag in der Kirche sitzt und nachher im Alltag umso anspruchsvoller, herrscherlicher und liebloser deinem Nächsten gegenübertrittst, der du vielleicht heute dich besonders religiös gebärdest,<sup>66</sup> weil es nach dem politischen Umschwung wieder als anständig gilt, positiv christlich zu sein, der du also nach deiner Meinung mindestens eine milde Kirchlichkeit brauchst, um als echter Nationalsozialist zu gelten, oder der [du] einen Augenblick der Feierlichkeit brauchst, um dein Gewissen zu befriedigen, oder der du aus alter Gewohnheit, weil es sich so für einen anständigen Bürger geschickt, Sonntags in die Kirche gehst, um fromm zu sein.

All das und noch viel andres mehr sind dunkle Punkte in unserm Leben, und zeigen uns[,] dass unser Leben nicht bestehen kann, auch nicht vor unserer eigenen, wenn auch noch so ernsthaft gemeinten Religion, ja,

<sup>65</sup> Geändert aus: „eben noch“.

<sup>66</sup> Vor „gebärdest“ sind etwa fünf Zeichen unlesbar gemacht.

dass wir [dem] Irrtum verfallen und darum von Irrtum zu Irrtum laufen trotz aller, gerade wegen der Lebensanschauung und Religion, die wir uns erdacht oder haben erdenken lassen.

Wo wir an diesem Punkt angekommen sind, wo wir uns entdeckt, losgedeckt wissen, so wie wir sind, wo wir darum einen Blick<sup>67</sup> für unser wirkliches Sein vor dem Entdecker Christus bekommen, und wo sich unsere lügenhafte Verkrampfung gelöst hat in der angstvollen Feststellung: „Herr, wir erkennen, dass du ein Prophet bist“, da stehen wir in Wirklichkeit nicht mehr vor uns, sondern vor einem Propheten, vor einem Gottgesandten, der um Gottes Willen und Wort weiss. Da haben wir den Geschmack gefunden für das [/] lebendige Wasser, ja, da ist eine namenlose Sehnsucht in uns wach geworden nach dem lebendigen Gott. Wo die Götzen zerbrochen sind, ist Freiheit für Gott.

Darum können wir dann nicht anders als das samaritische Weib. Wir wissen uns alsdann als Geschöpfe Gottes, die zu Gehorsam gegen Gott, zu wahrhaftem Leben verpflichtet sind[,] und fragen nur danach, was wahrhaftes Leben im Gehorsam gegen Gott sei. Unsere Väter haben auf dem Garizim angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle.

Was ist Wahrheit? Was ist wahrhafter Gottesdienst? Was wahrhafte Anbetung, wahrhaftes Dienen Gottes?

„Ihr wisset nicht, was ihr anbetet.[“] Ihr Samariter, die ihr nur die 5 Bücher Mose anerkennt, und wir müssen folgern: Ihr Menschen des 18., 19. und 20. Jahrhunderts, du evangelische Kirche von 1933 und [19]34, die du zum Teil nichts oder nur wenig hältst vom Alten Testament, die du auch nur wenig mit Paulus und mit der Lehre vom Opfer- und Sühnetode Jesu Christi anzufangen weisst, die du wohl vom heldischen Christus wissen willst, der aber in der Bibel nicht bezeugt ist, aber den kläglichen Schmerzensschrei „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ nicht verstehen kannst oder überhörst, ihr Samariter und ihr Evangelischen in Deutschland oder anderswo: Ihr wisst nicht, was ihr anbetet. Ihr meint Christus anzubeten und wisst nicht, dass ihr einen Gott, nein, einen Götzen anbetet, so wie ihr ihn euch zurechtschneidzt. Ihr meint, Christen zu sein, und betet nur den halben Christus an, und darum betet ihr ihn gar nicht an. Von diesem Irrtum müsst ihr zunächst einmal frei werden. Das ist das Erste, das dem gesagt ist, der bis dahin geführt worden ist, dass er die blutig ernste Frage stellte nach dem wahren Dienst vor Gott.

Und das Zweite ist dies: Dass Jeder, der an diesem Punkt steht, anerkennen muss das Wissen, was Jesus in Gemeinschaft hat mit seinen Volksgenossen, und was er so ausdrückt: „Das Heil kommt von den Juden.“

<sup>67</sup> Vor „Blick“ sind etwa zehn Zeichen unlesbar gemacht.

Nietzsche sagte einmal:

„Einstmals – ich glaub im Jahr des Heiles Eins –  
Sprach die Sybylle, trunken sonder Weins:  
,Weh, nun geht's schief!  
Verfall! Verfall! Nie sank die Welt so tief!  
Rom sank zur Dirne und zur Dirnenbude,  
Roms Cäsar sank zum Vieh, Gott selbst – ward Jude.“<sup>68</sup>

Was Nietzsche hier zwar spöttisch und verächtlich sagt, ist dennoch wahr und ein unverhohlenen deutliches Zeugnis einer<sup>69</sup> Wahrheit des ganzen Alten und Neuen Testaments, dass das [H]eil von den Juden kommt, dass Gott seine Geschichte in dem heute in aller Welt verhassten und in aller Welt verachteten Volk der Juden begonnen hat, dass er dieses Volk dazu benutzt hat, ausgerechnet dieses Volk, dem Menschen nahe zu kommen und die Geschichte seines Reiches auf Erden zu beginnen. Und wo wir mithelfen oder mitwünschen, dass diese Wahrheit totgeschwiegen wird, wo wir mithelfen oder auch nur dulden, dass in der *Evangelischen Kirche* ein<sup>70</sup> sogenannter Arierparagraph aufgerichtet wird, da ist das ernsthafte Fragen nach der Wahrheit nur Schein und nicht Wirklichkeit. Wo wir *ganz* geöffnet sind für die Wahrheit Gottes, wo wir uns dieser göttlichen Wahrheit *ganz* hingeben, da können wir *in der Kirche* nicht mehr die Verwirklichung eines vielleicht guten und notwendigen völkischen Anliegens *über* den Anspruch des Willens Gottes setzen, und können nicht mehr Lust dazu haben, Gottes Wirken in seiner Gemeinde zu durchkreuzen, können wir Gott nicht vorschreiben, dass er in seine Gemeinde nicht auch Juden berufen soll.

Das [H]eil kommt also von den Juden.

Sofern unser Fragen nach der wahren Anbetung und dem wahren Dienst Gottes das noch erträgt, dass unsere Götzen zerschlagen werden und die Wahrheit, dass das Heil von den Juden kommt, sofern wir bei diesem 2fachen Ärgernis nicht weglaufen, sondern stille halten, sofern werden wir hin[-]/[/]durchgeführt zur letzten und tiefsten Erkenntnis unseres Dienstes vor Gott:

Weder, dass du auf dem Berge Garizim, noch zu Jerusalem, weder zu Konstantinopel noch zu Rom, weder zu Wittenberg noch zu Genf<sup>71</sup> bei Calvin anbetest – weder deine Zugehörigkeit zu den Deutschen Christen noch zu der [G]egenseite ist das eigentlich Entscheidende deines Gottesdienstes, deiner Anbetung. Jenseits und oberhalb von alldem liegt der Ort deiner Anbetung: Im Geist und in der Wahrheit will Gott angebetet sein. Alles andere ist kein Gottesdienst, ist Ungehorsam gegen Gott und darum Götzendienst.

<sup>68</sup> S. Anm. 2.

<sup>69</sup> Vor „einer“ sind etwa fünf Zeichen unlesbar gemacht.

<sup>70</sup> Vor „ein“ sind etwa zehn Zeichen unlesbar gemacht.

<sup>71</sup> Vor „Genf“ sind etwa acht Zeichen unlesbar gemacht.

Im Geist anbeten? Was ist das? Im Geist anbeten, d[as] h[eißt] mit demselben Geist Gott anbeten, mit dem er uns hier auf Erden besucht hat, d[as] h[eißt] ihn anbeten im Geist der Liebe, mit der Gott seine Geschöpfe geliebt hat. Im Geist anbeten, d[as] h[eißt] Ernst machen mit dem ersten Gebot und mit dem zweiten Gebot nach reformierter Zählung, wirklich Gott *über alle* Dinge fürchten, lieben und vertrauen und zerschlagen jedes Bildnis und Gleichnis Gottes, jeden Götzen.

Damit ist dann auch schon nahezu alles gesagt zu dem Anbeten Gottes in der Wahrheit. Wir haben allen Anlass und tun gut, die hier gemeinte Wahrheit von der Wahrhaftigkeit zu unterscheiden. Persönliche Wahrhaftigkeit kennen auch die Heiden, und sich selbst gegenüber treu ist auch der Teufel im Rahmen seines Wollens und Handelns.

Und ebenso sehr haben wir die hier gemeinte Wahrheit sorgfältig zu unterscheiden von der nur theoretischen Wahrheit, von der uninteressierten Anerkennung eines wahren Tatbestandes. *Dass* ein Gott sei, diese Tatsache anerkennen auch die Dämonen und Teufel und erzittern vor dieser Wahrheit, aber sie dienen doch darum Gott nicht.

Vielmehr kommt alles darauf an, dass wir in dieser Wahrheit *leben*, ganz, mit Leib und Leben, dass wir leben in der Liebe, in der Gott uns begegnet und dass dann also sichtbar werde in unserm Tun die Liebe Gottes, indem sie ausströmt von uns hin zu dem Nächsten. In dem Tun, das allein christliches Tun genannt werden kann.

Das ist der Ort, bis zu dem das samaritische Weib sich führen lässt, bis zu dem wir uns führen lassen sollen und müssen. Bei dieser Führung ahnt das samaritische Weib, dass dazu Christus gesandt werden soll, das alles zu verkünden. Das *uns* zu verkündigen, uns in das rechte Verhältnis zu Gott zu versetzen, dazu ist Christus gesandt nach dem einhelligen Zeugnis der Schrift. Wo wir wie das samaritische Weib das erkannt haben, da steht der Messias, der Christus vor uns, der uns dann heute wie damals das [!] samaritische Weib sagt: „Ich bin der Christus, der ich mit dir rede.“ Wo das geschieht an einem von uns, da *haben* wir getrunken von dem lebendigen Wasser, das unser tiefstes Sehnen nach der Wahrheit, nach dem rechten Wege unseres Lebens, nach dem Leben selbst stillt, und das uns bringt das ewige Leben so, dass wir jetzt und in alle Ewigkeit leben, ob wir gleich sterben. Amen!